

17. III. 1915.

M

## Der Wehrmann im Eisen.

K. Wien, Anfang März.

Die öffentliche Wohltätigkeit läßt auch in der Kriegszeit wenig originelle Züge sehen. Man könnte sich vorstellen, daß die Menschen in Augenblicken letzter Entscheidung über Leben und Tod von dem Gefühl der Wichtigkeit aller der kleinen Dinge, an die sich ihr Herz gehängt hatte, einmal ganz erfüllt wären und im Ueberflusse solchen Gefühls die mit Worten viel gepriesene Seligkeit des Lebens wirklich genießen würden, daß die einen begeistert, die anderen erschüttert von ihrem Ueberflusse oder ihrer Knappheit austeilten, ohne äußeren Antrieb und ohne Nebengedanken. Es hat an Erscheinungen dieser Art in den hinter uns liegenden sieben Monaten sicherlich nicht gefehlt, aber das allgemeine Bild der Wohltätigkeitspflege hat sich, trotz aller Aufrüttelung der Seelen, wenig geändert. Ihre wichtigsten Hilfsmittel sind geblieben: der Appell an Eitelkeit und Geschäftigkeit und die Ausnutzung der ewigen Lust an Spiel und Vergnügen. Vielleicht haben sich diejenigen Zweige des Gesamtunternehmens etwas verbreitert, die man als die demokratischen Betätigungsformen der organisierten Geklüß bezeichnet könnte. Die unendliche Fülle der Abzeichen und Andenken, die man in jedem Knopfloch prangen sieht, deutet darauf hin; infolge eines Fehlers der Industrie, die diesen Gegenständen eine viel zu langsame Abnutzung gegeben hat, erwirbt man hier für fünfzig Heller bis zu zwei Kronen das Recht, durch viele Monate hindurch die Quittung der eigenen Freigebigkeit vor allem Volke zu präsentieren. Aber neben diesem Wasserbetrieb gedeiht jene andere Wohltätigkeit vortrefflich weiter, die ein Reservat der guten Gesellschaft und im Grunde nicht viel mehr als ein Unterhaltungsmittel ist. Auf der einen Seite die Geborgenen, denen ein sicherer gesellschaftlicher Rang vergönnt, Komiteemitglieder zu werden, auf der anderen die Strebsamen, die mit ihrer Beteiligung eine nicht ungewisse Rolle wenigstens spielen möchten, sie alle finden sich auf diesem Boden, und je schwerer die Not der Zeit und je größer der Abstand vom Schützengraben zum Konzert- oder Theateraal ist, umso mehr wächst die Bereitwilligkeit, sich durch ein Aufgeld die Berechtigung zur Fortsetzung des Vergnügens zu erkaufen. Gemiß werden auf diese Weise Geldmittel flüssig gemacht, denen man sonst durch nichts bekommen könnte.

Endlich einmal etwas Neues, etwas noch nicht Dagewesenes: der Wehrmann im Eisen. Auf dem Schwarzenbergplatz in Wien steht seit einigen Tagen in einem Pavillon ein Ritter aus schwarzem Holz, mit herabgelassenem Bistier und in der Hand ein Schwert, aber es fehlt ihm der Panzer. Jeder Vorübergehende, der eine Krone (oder mehr) zahlt, erhält einen Nagel, den er diesem Standbild einschlagen darf; um und um wird so der Ritter mit Nägeln beschlagen, bis er schließlich vollkommen in Eisen gehüllt sein wird. Ein paar Hunderttausende solcher Nägel werden Platz auf ihm haben, und jeder einzelne ist erkaufte mit einer Gabe, die, so klein sie

sein mag, mit den andern zusammen ein Großes ergibt. Groß wenigstens im Vergleich zu dem, was die meisten dieser Veranstellungen aufbringen; im Vergleich zu dem freilich, was dieser Krieg sonst verschlingt, winzig klein. Man spürt bei der Veranstaltung deutlich das Streben, auf die Phantasie der Bevölkerung zu wirken an alte Ueberlieferungen anzuknüpfen. Allerlei Bücher erzählen Kindern und Fremden von dem Stod im Eisen, einem Fichtenstumpf, in den vor Jahrhunderten jeder des Weges kommende Schloßergeselle einen Nagel eintrieb, bis seine Hülle völlig eisern geworden war. Zu diesem Wahrzeichen Wiens, um das eine Reihe bunter Legenden spielt (wir haben eine von ihnen kürzlich hier wiedergegeben. D. Red.), will der Wehrmann ein modernes Gegenstück schaffen: einen Kämpfer, dem das Volk die Rüstung umtut, auf daß er wiederum das Volk schütze. Die Symbolik ist vielleicht ein wenig kinomäßig, aber die Hunderte oder Tausende, die jetzt täglich zum Schwarzenbergplatz pilgern, ergeben sich ihr willig. Mehr und mehr verliert der Ritter von seiner schwarzen Nacktheit.

Zur Enthüllung des Standbildes war alles erschienen, was man bei feierlichen Anlässen zu „bemerken“ pflegt. Ein Erzherzog oder eine Erzherzogin war Protektor; im Namen der drei verbündeten Souveräne hämmerten ein Minister und zwei Wotschafter goldene Nägel ein; es fehlte nicht an guten Reden, und die Sonne brach pünktlich durch die Wolken. Und dann kam die Flut der Namenlosen, die jedoch — dafür ist gesorgt — der Vergessenheit entzogen sein werden. Man höre: „Außer dem Nagel kann jeder, gleichfalls um geringes Entgelt, ein Gedenkblatt mit seinem Namen erziehen, und dieser Name wird in einem Buche verewigt, das zuletzt, ein goldenes Buch der Vaterlandsliebe, in den Gewahrsam der Stadt Wien übergeht. Jeder Spender erkaufte sich folglich das Recht, daß sein Name durch die Jahrhunderte fortklinge. Ewigkeit für fünfzig Kreuzer, Unsterblichkeit für eine Krone, wann und wo hätte man ein so kostbares Geschenk um so billigen Preis erhalten? Das Gedenkblatt aber wird sich in der Familie des Spenders als merkwürdige Urkunde von Geschlecht auf Geschlecht vererben, wird die Nachgeborenen an eine fürchtbar große Zeit gemahnen und den Enkeln erzählen, daß das Familienhaupt in dieser Zeit seine Pflicht getan. Es wird am Ende gar eine Art Adelsbrief sein, und in der Tat sprach man bereits in einer Frauenversammlung von dem nagelstiftenden Ahnen.“ Es ist klar: eigentlich ist die Atmosphäre auch dieses Wehrmannes im Eisen überaus „dagewesen“. Die alte Technik kehrt wieder, die bescheidenere und bescheidenste Wohltätigkeit zu loßen, indem man ihre Vorstellung von sich selbst steigert. Aus dem Gewimmel der eisernen Nagelköpfe leuchten drei kaiserliche Nägel in Gold, und ein goldenes Buch der Vaterlandsliebe trägt die Namen der Spender nicht nur durch ein halbes Jahr, sondern durch die Jahrhunderte. Aber was schadet's? Die Eitelkeiten, die hier angestachelt werden, sind erträglich, und wenn es nicht behagt, seinen Namen durch die Jahrhunderte fortklingen zu lassen, kann namenlos jeden Betrag opfern, der in ihm das Hochgefühl zu wecken geeignet ist, ein Wohltäter von Geschmack zu sein.